

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 102 (2015)
Heft: 5: Knappheit = Austérité = Austerity

Artikel: Outside, looking in
Autor: Sergison, Jonathan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-583976>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Outside, looking in



Luzern

Reflexionen eines englischen Architekten in Europa

Jonathan Sergison (Text und Bilder)

Die fundierteste Kritik an der britischen Architektur stammte oft von Aussenstehenden: Ihr Blick war nicht getrübt von lokalen Sehgewohnheiten, sie lieferten exakte Kommentare und eine unvoreingenommene Deutung. Ich denke dabei etwa an Karl Friedrich Schinkel, den die Industriebauten Nordenglands faszinierten, oder an Hermann Muthesius, der einen aussergewöhnlichen Katalog englischer Landhäuser zusammenstellte. Die 1904/05 erstmals erschienenen drei Bände erlaubten es nicht nur ihrem Autor, die ihn ganz offensichtlich inspirierenden Konzepte einzuordnen, sondern sorgten auch erstmals für eine breitere Würdigung dieses Aspekts

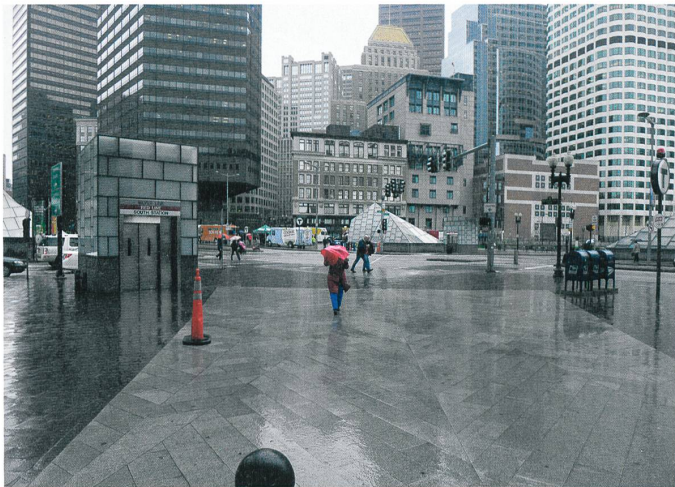
der englischen Architektur. In seinem Buch *London* fing Steen Eiler Rasmussen 1934 auf persönlich gefärbte Weise den urbanen Charakter der Metropole ein.

Die gründlichste Studie britischer Architektur jedoch führte ein deutscher Emigrant durch, Nikolaus Pevsner in seinem ab 1947 veröffentlichten Werk *The Buildings of England*: 32 Bände verfasste er selbst, fünf weitere gab er heraus. Wie jeder Architekturführer ist auch dieser selektiv und spiegelt die Interessen seines Autors. Pevsner war nicht nur sehr eigen-sinnig, sondern äusserte auch harsche Kritik. Dennoch schuf er eine grossartige Publikation, zu der ihn nebst seines enormen Kenntnisreichtums auch die Freiheit befähigte, über die er als Zugereister ohne allzu grosse Vertrautheit mit dem Vereinigten Königreich verfügte.

All diese Beispiele beziehen sich auf die Baukultur, in der ich gross wurde. Sicher finden sich auch Fälle, in denen Aussenstehende ähnlich ungezwungen die Schweizer Architektur dokumentierten und deuteten. Spontan kommen mir Sonja Hildebrands breit angelegte Studie über Karl Moser in den Sinn, Irina Davidovicis Buch *Forms of Practice – German-Swiss Architecture 1980–2000* oder auch Ákos Moravánszky und Vittorio Magnago Lampugnani. Zweifellos liesse sich die Liste verlängern.

Gruppenausstellung *Outside/In*

Die Herausforderung, in einer anderen als der eigenen kulturellen Umgebung zu arbeiten, stellt sich für unser Büro immer häufiger. Eine der ersten Gelegenheiten, ein Projekt in einem mir nicht vertrauten Umfeld anzugehen, war die Gruppenausstellung *Outside/In* in Bozen und Innsbruck, zu der die Kuratoren Peter Allison und Arno Ritter im Jahr 2000 mehrere Büros aus London einluden. In der Ausstellung setzte sich eine Gruppe von Londoner Berufskollegen, die an vergleichbaren architektonischen Konzepten arbeiteten und ähnliche Haltungen vertra-



Boston



St. Asaph



Barcelona



Porto



Zürich



Genua

ten, dem Blick der Öffentlichkeit aus. Auch wenn wir nicht alle unbedingt die engsten Freunde waren, hatten wir doch genügend Gemeinsamkeiten und gegenseitigen Respekt für ein solches kollektives Unterfangen. Trotz bescheidener Besucherzahlen war der Katalog rasch vergriffen, und nirgendwo wurden so viele Exemplare verkauft wie in der Schweiz.

Mehr Chancen im Ausland

Fast fünfzehn Jahre später lässt sich einiges über die Wirkung sagen, die diese Ausstellung auf die Teilnehmer hatte, sowie darüber, in welche Richtungen sich ihre Karrieren seither entwickelten: Fast allen boten sich im Ausland bessere Chancen. Tony Fretton baute in den Niederlanden deutlich mehr als in seiner Heimat, was zum Teil auf seine dortige Lehrtätigkeit zurückgeht. Florian Beigel, Philip Christou und das von ihnen geleitete Architectural Research Unit (vgl. auch den Beitrag *Simple Things*, S. 34) realisierten eine ganze Zahl von Vorhaben in Südkorea einschliesslich der Planung einer neuen Stadt; ausserdem waren sie an mehreren grossen Städtebauprojekten in Deutschland beteiligt. Caruso St John unterhalten in Zürich ein fast so grosses Büro wie in London und haben zweifellos vom in der Schweiz gepflegten offenen Wettbewerb profitiert. Sie finden vermutlich in England die grösste Anerkennung – eben erst schlossen sie eine weitreichende Neugestaltung der Tate Britain ab –, dennoch können ihre Arbeiten in einem breiteren Sinn als «europäisch» charakterisiert werden und finden im deutschen Sprachraum ganz besonderen Zuspruch.

Der im wahrsten Sinne Internationalste der Gruppe ist David Adjaye, der seither auch den grössten Richtungswechsel vornahm: Während er unter dem Einfluss des in Porto entwickelten Stils und seiner Anstellung bei Souto de Moura besonderen Wert auf eine feinsinnige Lesart von Standorten legte und sich für das

architektonische Handwerk begeisterte, pflegt er heute mithilfe von Studios in verschiedenen Ländern eine buchstäblich globale Architektur.

Die Einzigen, die ihre Tätigkeit nach wie vor auf London fokussieren, sind die Architekten von East: Mit so schönen wie einfühlsamen Werken, die ihr tiefes Verständnis der einzigartigen Komplexität und Widersprüchlichkeit der britischen Metropole reflektieren, gestalten sie deren öffentlichen Raum neu. Es ist eine vornehme Aufgabe, auf diese Weise weiteren Schaden von der Stadt abzuhalten, die in den letzten zwei Jahrzehnten – mit einer Bautätigkeit in bis dahin unbekanntem Ausmass – erheblich unter dem Fehlen einer soliden und kohärenten Stadtplanung litt. Sooft ich aus meinem selbstgewählten Exil zurückkehre, stelle ich überdeutlich fest, in was für einem kläglichen Zustand der öffentliche Raum Londons ist, trotz des Reichtums der Stadt und all ihrer Ressourcen.

Kollektive Interessen

Nach meiner Wahrnehmung scheut man in der jüngeren Vergangenheit bis heute in der angelsächsischen Welt schlicht davor zurück, in die Baukultur der Städte zu investieren. Die Interessen Einzelner haben weit mehr Gewicht – Profit und Kapitalertrag stehen beim Bauen im Vordergrund. Persönlich habe ich das nie verstanden. Zu gross ist in meinen Augen die Verantwortung dessen, der baut, zu hoch der damit verbundene Energiekonsum, zu lang die Lebensspanne der Gebäude – meist deutlich länger als geplant.

Natürlich ist das nicht die ganze Wahrheit. Auch in manchen Städten Grossbritanniens und Nordamerikas gibt es inspirierende Gegenden. Für gewöhnlich aber wird ein Architekt einfach herangezogen, um eine Dienstleistung zu erbringen – es sei denn, es lasse sich mit seinem bekannten Namen Werbung machen. Aus diesem Grund waren manche der besten britischen Architekten gezwungen, in anderen Ländern zu bauen, in denen die nötige Offen-

heit herrscht, um in ihrer gestalterischen Entwicklung weiterzukommen. Wer eine kritische Einstellung mitbringt, dem begegnet man auf der Insel mit Misstrauen, und wer Lehre und Praxis verbindet, wird gar nicht erst ernst genommen.

Endlose Grand Tour

Sobald ich auf eigene Faust reisen konnte, fuhr ich nach Südeuropa und liess mich von der klassischen Architektur inspirieren. Mittlerweile hat mich meine Begeisterung für die europäische Stadt und alles, was zu ihr gehört, deutlich weiter geführt als meine ersten Streifzüge. Mein Leben erscheint mir in mancher Hinsicht als eine ununterbrochene Grand Tour, wie die englische Aristokratie sie vom 17. bis zum 19. Jahrhundert unternahm.

Meine heutigen Reisen sind stets mit Arbeit verbunden: mit einem Projekt, dem Einsitz in einer Kommission, einem Wettbewerb, einer Gastvorlesung oder einem Lehrauftrag. So gehört zu meinem Berufsleben auch die Dimension des Zufalls. Doch auch wenn ich nicht im Voraus weiss, wo das nächste Projekt anfällt, so freue ich mich doch auf neue Orte und die damit stets verbundene Erweiterung meiner Kenntnisse.

Auf Fahrten durch die Schweiz staune ich immer wieder über die enorme Sorgfalt bei der hiesigen Stadtplanung und die unglaublich hohe Qualität urbaner Strukturen. Die kollektive Verpflichtung, die dahinter steckt, ist einmalig, und das Land darf stolz darauf sein. Sie rührt von einer sozio-ökonomischen Geschichte her, die ich leider nicht im Detail kenne. Bei meinen Reisen im übrigen Europa treffe ich zwar selten auf vergleichbare Bedingungen, dafür finde ich dort andere Qualitäten, die wiederum andere Hintergründe und Ursachen haben.

Die Bilder dieses Beitrags stammen von einem Vorhaben des letzten Jahres: Wo immer ich gerade war, fotografierte ich jeden Tag etwas, was meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Neben Orten, die von

menschlichen Eingriffen zeugen – auf diesem Kontinent fast unvermeidlich –, hielt ich auch Beispiele von Häuslichkeit fest. Heraus kam eine stark bearbeitete Version meiner täglichen Erfahrungen. Gleichzeitig zeigen die Bilder die unerhörten Vorzüge verschiedener Regionen Europas und belegen, wie das Bauen über die Jahrhunderte hinweg lokale Traditionen und Erfindungsreichtum hervorbrachte.

Essenz des Ortes

In unserer Epoche ist es so einfach geworden zu reisen, dass Gleichgültigkeit droht. Persönlich kämpfe ich dagegen an. So geht mir, wenn ich im Zug von Zürich nach Mendrisio reise, jede Woche durch den Kopf, wie viel menschliche Mühe die Errichtung der Verkehrsinfrastruktur am Gotthard bis heute erfordert hat.

Sooft unser Büro irgendwo mit einem neuen Projekt beginnt, versuchen wir als Erstes, das Umfeld zu verstehen. Das erscheint wie gesagt leichter, wenn uns die dortige Kultur nicht allzu vertraut ist und wenn weder Konditionierung noch Gewohnheit unseren Blick verschleiern. Wir bilden uns zwar nicht ein, den Kontext in jedem Fall ganz zu durchdringen, doch hoffen wir, zumindest die Essenz des Ortes zu erfassen. Uns ist auch bewusst, dass bei jedem Projekt zwangsläufig auch unsere eigenen Empfindungen und unsere Intuition einfließen. Es erklärt, warum andere erkennen, dass ein Bau von uns stammt, auch wenn wir eher einem sich ständig weiterentwickelnden Set von Konzepten und Ideen folgen als einer Methode. Sicher aber reagieren wir immer auf die Beschaffenheit des Standorts. Diese Sensibilität ist

die Basis unserer architektonischen Praxis, und wir sind dankbar dafür, dass unsere Aufträge in unterschiedlichste Gegenden Europas führten und auf eine endlose Reise quer durch die Baukulturen des Kontinents. —

Jonathan Sergison (1964); Studium an der Architectural Association, Mitarbeit bei David Chipperfield und Tony Fretton, 1996 Gründung von Sergison Bates architects mit Stephen Bates; verschiedene Lehrtätigkeiten, u.a. an der ETHZ und der EPFL, zurzeit Professor für Architektur an der Accademia di Architettura in Mendrisio.

Aus dem Englischen von *Christoph Badertscher*

